

---

# Bäume des Waldes

---

Gesetzt, du kämst auf deinen Wanderungen an einen anderen Baum, der, wie man sagt, der älteste im Walde ist. Ein jeder hat Ehrfurcht vor dem Alter. Antiquitäten haben einen großen Reiz. Wenn zwischen Altem und Neuem ein Wettkampf angestellt werden würde, ich wüßte kaum, welches in der öffentlichen Gunst den Preis gewinnen würde. Heutzutage wird man geplagt von einer Menschenklasse, die gern durch die Reize der Antiquität unser Volk zu Irrtum bezaubern möchte. Es gibt solche, die eine gewisse Zeremonie, von welcher übrigens keine Spur in der Heiligen Schrift vorhanden ist, als ehrwürdig darstellen, weil sie im vierten Jahrhundert ausgeübt wurde. Sie bilden sich ein, daß der Gottesdienst in Gebäuden, welche von den Sachsen erbaut und von Normannen ausgeschmückt wurden, Gott besonders wohlgefällig sein müsse. Ist's nicht ein großer Vorzug, alt und altertümlich zu sein? Wenn, wie es heißt, Reinlichkeit der Göttlichkeit am nächsten ist, so muß sicherlich Altertümlichkeit der Rechtgläubigkeit am nächsten stehen. Und doch, wo nicht die Heilige Schrift eine alte Zeremonie verbürgt, ist die Zeremonie einfach ein alter Schwindel. Es gibt Dinge, die vor Alter faul und wurmstichig geworden sind und nur zum Wegwerfen taugen. Manche sogenannte Altertümer sind nur geschickte Nachbildungen und nur insofern wahr, daß sie Knochen und Gebeine sind von dem, was ehemals voll Kraft und Leben, gut war. Es gibt sowohl einen Weg, «darinnen die Ungerechten gegangen sind» (Hiob 22,15), als einen guten, alten Weg, auf welchem die Gerechten wandeln. Damit, daß etwas alt ist, kann nicht bewiesen werden, daß es gut ist – denn ist nicht der Teufel alt und die Sünde gleichfalls? Sind nicht auch Tod und Hölle alt? Und doch ist ungeachtet ihres Alters keines von allen gut und wünschenswert. Nein, Jesus Christus, unser Herr, hat von dem Tage an, da wir ihn im Glauben erfaßten, unser Gewissen beruhigt, uns von unserer Furcht befreit, hat uns durch den Glauben Friede und Freude geschenkt, und wir lassen uns durch all die altertümlichen Lügen, welche mit ihrem Zauber uns umgarnen wollen, nicht irre machen. Den bis zum Umfallen verfaulten Bäumen, an welchen andere Wanderer sich ergötzen, ziehen wir den Baum mit Himmelsfrucht vor – der Apfelbaum ist unsere Wahl, Jesus ist unser Freund. Die Ritualisten mögen die Lehren des vierten Jahrhunderts, ihre Väter, ihre Kirchenversammlungen und ihre alten Zeremonien verherrlichen – uns ist die Bibel alt genug, uns ist das Kreuz unseres Herrn Jesu Christi ehrwürdig genug. Wir haben an ihm genug und begehren weiter nichts. Uns ist das die Hauptsache, Nahrung für unsere Seele zu finden, das Brot, das nie verdirbt, die Frucht, welche unseren verzweifelten Durst stillt. Wir haben es gefunden in dem Heiland und von diesem unserem Heiland wollen wir nicht lassen!

Es mag sein, daß du, hungrig und durstig, wie du bist, in der Mitte des Waldes an einen auffallend schönen Baum kommst. Beim Anblick desselben rufst du unwillkürlich aus: «Wie wundervoll sind Gottes Werke!» und denkst dabei an die Bäume des Herrn voller Saft, an die Zedern Libanons, welche er gepflanzt hat. Du stehst unter dem prachtvollen Baum, und während deine Blicke auf die majestätischen Äste und weit ausgebreiteten Zweige gerichtet sind, bewunderst du abermals die Schönheit der Natur, wie sie aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist. Aber – Schönheit vermag nicht, den Hunger zu stillen; wenn ein Mensch verschmachtet vor Durst, ist es nutzlos, von genauem Ebenmaß und Geschmack zu reden. Er braucht Nahrung. Dies erinnert uns daran, wie man heutzutage vielfach versucht, die Seelen der Menschen durch Schönheit zu befriedigen. Seht nur auf die großartigen Prozessionen. Wer ist nicht wie bezaubert durch ihre verschiedenartigen Kostüme, ihre goldbestickten Fahnen, ihre vergoldeten Kruzifixe und ihren melodischen Gesang? Lauscht auf ihren Chor; ist nicht der Gesang ausgezeichnet? Wer am Sonn-

tag, ohne ins Theater zu gehen, ein Konzert hören möchte, der findet es in der Kathedrale und in mancher kleineren Kirche. Wer Befriedigung seiner Sinne sucht und kann nicht mit gutem Gewissen am Sonntag in die Oper gehen, der wird im Gotteshaus Auge und Ohr befriedigt finden, ja, an manchen Orten auch einen Genuß für die Nase. Und solche Unterhaltung nennt man Gottesdienst. Im Vergleich mit unseren einfachen Gottesdiensten, bei welchen wir alle Symbole, alles, was das Gemüt von Gott abziehen und auf nebensächliche Dinge lenken möchte – im Vergleich damit ist ihr Gottesdienst bezaubernd für den fleischlichen Sinn und es ist nicht zu verwundern, daß solche, die sich von Geschmack und Schönheit leiten lassen, sich dadurch angezogen fühlen.

Aber o, wenn jemand wirklich nach Himmelsbrot hungert, wird sein Geschmack für äußere Schönheit als herrschende Macht seines Inneren sehr zu einer zweiten Stellung herabsinken! Wenn einmal die Seele sich sehnt nach Gott, nach Frieden und Vergebung, nach Wahrheit, nach Versöhnung und Heiligkeit, so wird sie den Herrn Jesus, den Apfelbaum, suchen und sich nicht um die anderen Bäume kümmern, wie großartig und stattlich sie auch sein mögen. «Diese tragen keine Frucht für mich», sagt die hungrige Seele. Das erwachte Gewissen lauscht auf den zwischen den massiven Säulen widerhallenden Gesang und beobachtet den Weihrauch, dessen Rauch wie eine Wolke zu dem mächtigen Gewölbe des Dorns emporsteigt, mit dem inneren Ruf: «Was nützt mir aller Gesang und Weihrauchsduft? Ich brauche einen Heiland.» Beim Anblick einer Prozession sagt er: «Was nützen mir solche Mummereien? Mir tut es not, im Blute Jesu Christi gewaschen zu werden.» Wenn der Weihrauchduft emporsteigt, seufzt er: «O, daß ich mich recht des Weihrauchs des Verdienstes meines Heilandes freuen möchte; was ist mir aller wohlriechender Pflanzenduft, wenn er auch den ganzen Tag aufstiege!» und wendet sich mit Widerwillen ab von den Spielereien, von dem Tand und Pomp der modernen Papisterei. «O Gott, du bist ein Geist, und die dich anbeten, müssen dich im Geist und in der Wahrheit anbeten!» (Johannes 4,24) seufzt er. «Ich bedarf deiner, o, mein Gott! Ich brauche geistliches Leben in mir, damit ich Gemeinschaft mit dir haben kann – und wo finde ich das anders, als in meinem Heiland! Er gibt es mir; er ist der einzige fruchttragende Baum unter den Bäumen des Waldes!»

Wir werden im Wald auch auf ganz merkwürdige Bäume stoßen. Ich habe solche gesehen, deren Zweige ganz wunderbar miteinander verwachsen waren. Eine Buche zum Beispiel läßt einen langen Zweig herunterhängen, und da dieser nicht imstande gewesen wäre, sich selbst zu halten, strebt von unten her ein anderer Zweig empor, um ihn zu stützen, oder läßt sich von oben hernieder, um ihn zu umfassen. So kommt es, daß die Zweige ganz miteinander verwachsen. Im Waldesdunkel zeigen sich merkwürdige Dinge, welche weder in unseren Baumhecken noch in unseren Gärten zu sehen sind. Die Bäume haben eben ihre eigentümlichen Gewohnheiten und wachsen, wenn sich selbst überlassen, in merkwürdiger Weise. «Wie ist's möglich!» habe ich manchmal gesagt. «Wie haben sie nur so wachsen können! Was für wunderliche Verschlingungen und Verwicklungen, welche knorrige, knotige Äste!» Das alles ist ja merkwürdig, aber ein Hungernder und Dürstender könnte von Merkwürdigkeiten nicht satt werden.

Wir wandern also noch im Wald und sind noch hungrig. «Ach», höre ich jemand sagen, «hier gibt's etwas zu essen! Du brauchst nicht so über deinen Apfelbaum zu prahlen. Sieh nur, wie unter diesem edlen Baum der Boden mit Nahrung bedeckt ist!» Ich schaue auf – es ist Herbstzeit – über mir breitet sich eine mächtige Buche aus, beladen mit Buchnüssen, die wie Regen herunterfallen. «Hier gibt's zu essen in Hülle und Fülle!» – Habe ich nicht recht gehört, war es eine menschliche Stimme? O nein, es war das Gurren einer Herde Schweine. Seht, wie zufrieden, wie glücklich sie sind; wie sie nach Herzenslust das Futter schmausen, das der Baum für sie herunterregnen läßt. – Drüben ist ein Eichenhain, alle Eichen schütteln ihre Eicheln ab, ah, welches ein Festmahl für das Borstenvieh! Wie tun sich die Schmausenden etwas zugute, wie fett wird das reichliche Futter sie machen! Ist's nicht, als ob sie uns wohlgefällig zurufen: «Wollt ihr nicht hierher kommen? Redet nicht von Bäumen, die keine Frucht tragen; hier ist sie doch wahrlich im Überfluß vorhanden!»

Läßt sich nicht von der Börse her eine ähnliche Stimme vernehmen. Heißt es nicht von dorthier: «Hier sind die Bäume, welche uns goldene Äpfel tragen, komm her und fülle dich damit!» Ähnlich

ertönt der Ruf derer, die der Lust der Welt nachjagen: «Hier sind die Früchte, welche das Herz erfreuen; hier ist der Ort, an welchem du einen glücklichen Abend zubringen kannst!» Die lustigen Weltkinder rufen: «Sieh hier, diesen Tanz, diesen vollen Becher, diese rauschende Musik – hier ist wahre Freude!» Ja, für euch, für euch, die ihr sie erwählt habt. Buchnüsse und Eicheln sind gut und nahrhaft für Schweine. Euch, die ihr in dem Ertrag eures Handels und Geschäftes, in den Welt- und Sündenfreuden Trost und Freude findet, mögen diese Dinge genügen; aber ein Mensch, ein nach dem Ebenbild Gottes erschaffener Mensch, dem Gott ein neues Herz – nicht ein Schweinshertz, sondern ein Menschenhertz –, gegeben hat, braucht als geistliche Speise, als Nahrung für sein unsterbliches Wesen, Äpfel, nicht Eicheln. Solche Speise ist aber nur zu finden bei dem Herrn Jesus Christus, denn er, und nur er ist der Apfelbaum unter den Bäumen des Waldes.

Die Freundin sprach von dem Baum, den sie am meisten begehrte; es war zu verwundern, daß sie ihn fand. Es war ein Apfelbaum, aber dieser war weder in einem Garten noch in einem Weinberg, sondern «unter den Bäumen des Waldes» (Hiob 2,3). Wer aber hätte an eine so große Seltenheit gedacht, unter den Waldbäumen einen Apfelbaum zu finden, wenn es ihm nicht vorher gesagt worden wäre! So ist bis auf den heutigen Tag Jesus Christus der ganzen Menschheit noch nicht bekannt. Es ist ein höchst betrübender Gedanke, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Majorität des Menschengeschlechts noch gar nichts von dem Heiland gehört hat, und ein großer Teil nur durch falsche Darstellungen von ihm weiß. Nur unter einem kleinen Teil unserer Mitmenschen ist der Heiland bekannt.

Wie vielen Millionen ist er noch völlig unbekannt, wie viele Millionen, die von ihm wissen, hassen ihn! Sogar in unserem Vaterland hält es nicht schwer, solche zu finden, die durchaus nichts von Christus wissen. Versuche es nur einmal, und du wirst finden, daß es in Stadt und Land nicht Wenige gibt, welche keine Antwort zu geben vermöchten auf die Frage: «Wie geht es zu, daß durch den Tod Jesu die Seele gerettet wird?» Ja, noch mehr, es gibt sogar Unzählige, die nicht einmal wissen, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, um Sünder selig zu machen. «Nun», sagt einer, «auf dem Land sind die Leute in Allem zurück!» Aber, sind sie nicht in vieler Hinsicht, namentlich in religiöser, unseren Großstädten sehr voraus? Wie leicht sind auf den Straßen Londons (nicht minder in anderen größeren und kleineren Städten) Kinder, und was noch schlimmer ist, in unsren Werkstätten und Kontoren Erwachsene zu finden, die den Herrn Jesus nur dem Namen nach kennen, denen aber alles andere, zum Beispiel die Versöhnungslehre, etwas völlig Fremdes ist! Im Licht wohnend, bleiben sie inmitten von tausend Lampen, die sie nicht sehen, in der Finsternis. Ein schwer zu lösendes Rätsel ist das Vorhandensein ganz unwissender Personen, die in naher Beziehung zu wohlunterrichteten Freunden und Bekannten stehen. Man würde in London oder New York vielleicht größere Unwissenheit finden, als in Peking oder Timbuku. Wo viel Licht ist, ist viel Schatten. Menschen, der Kirche am nächsten, sind oft am weitesten von Gott. In einem großen Wald ist nicht leicht ein Apfelbaum zu finden. Wenn du in die Mitte eines Waldes gestellt würdest und man sagte dir, es sei ein Apfelbaum darin, du würdest manchen Tag umherwandern, ohne ihn zu entdecken, du würdest, in endlosen Massen verloren, manchmal über deinen eigenen Fußstapfen gehen, ohne den Gegenstand deines Suchens zu finden. So ist's auch in Bezug auf den Heiland. Viele haben ihn nicht gefunden, ja, es mögen Seelen hier anwesend sein, die sich sehnen nach dem, was Jesus zu geben vermag, die ihn aber noch nicht entdeckt haben. Ihr wißt manches über ihn, dem Buchstaben seines Wortes nach, könnt ihn aber nicht geistlich finden, und ich höre euch rufen: «O, daß ich wüßte, wo ich ihn finden könnte!» (Hiob 23,3). Ich weiß, daß solche unter uns sind, die schon wochen-, monatelang umhergegangen sind mit Gebeten, Tränen und guten Werken, die alles Mögliche versucht haben, um sich selbst zu retten, die aber ihr eigenes Tun wie einen dürrn Baum finden; die zwar wissen, daß es einen Apfelbaum gibt, ihn aber nicht finden können. Ach, du arme Seele, du bist dem Kämmerer von Mohrenland gleich, der auf die Frage: «Verstehst du auch, was du liest?» antwortete: «Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet?» (Apostelgeschichte 8,30-31). Wunderst du dich nicht, daß die Freundin den

Apfelbaum nicht im Wald fand? Es ist Tatsache, daß nur der ihn findet, der dahin geführt wird, und niemand kann eine Seele zu dem Apfelbaum führen, als der ewige Gottesgeist.

Nun, ist es nicht sonderbar, daß ein Apfelbaum einen Platz finden sollte in einem Wald? Wir hören selten so etwas; ein Apfelbaum wächst vielmehr im Garten. Wie sollte er in einem Wald gefunden werden? Und ist es nicht wunderbar, daß ein Heiland für uns gefunden werden sollte unter Menschen, nicht unter Engeln? Du magst unter den Cherubim und Seraphim nach einem Heiland suchen, solange du willst, unter ihnen ist keiner. Der Heiland wird gefunden zu Bethlehem in einer Krippe, zu Nazareth in einer Zimmermannswerkstatt; während seines Wandels auf Erden war er unter den Armen und Bedürftigen zu sehen.

Es ist ein lieblicher Gedanke, daß gerade ein Wald die Stätte ist, wo wir am liebsten Christus wachsen sehen sollen. Wäre ich an einen Apfelbaum im Wald gekommen gerade zur Zeit der reifen Frucht, ich hätte mir keine Gewissensbisse daraus gemacht, zu pflücken, so viel ich hätte erreichen können. Ist doch ein im Wald wachsender Baum für jedermann da. Falls ein Hungeriger unter ihm stände, dem der Mund wässert nach der saftigen Frucht, brauchte er nicht erst zu fragen: «Darf ich?», brauchte nicht zu denken: «Es wäre ein Diebstahl; ich taue nicht zum Pflücken; ich bin's nicht wert!» Nein, wenn im Wald ein Apfelbaum steht, kann kein Mensch ihn für sich behalten oder dir dein Recht an demselben wehren; jeder Wanderer hat vielmehr das Recht, zu sammeln, soviel er mag. Wie die Tiere Freiheit haben, zu weiden und die Vögel, Nester zu bauen, so hast du das Recht, zu essen. So pflücke denn und iss nach Herzenslust. Der Schatten und die Früchte der Bäume des Waldes stehen allen zu Gebote, die derselben bedürfen. Kein Wunder, daß die Freundin, die hungrig und durstig, wie sie war, an den Apfelbaum im Garten kam, handelte, wie sie es tat; daß sie sich ohne weiteres «unter seinen Schatten setzte, und des begehrte, und seine Frucht ihrer Kehle süß sein ließ» (Hiob 2,3). Sie schaute an ihm hinauf und entdeckte, daß er ihren zwiefachen Bedürfnissen entsprach. Die Sonne schien heiß; hier unter dem Apfelbaum sind die kühlenden Schatten; sie war matt, hier war die Frucht. Siehe hieraus, wie der Herr Jesus allen Bedürfnissen derer entgegenkommt, die zu ihm kommen. Gottes Zorn fällt wie die heiße Mittagssonne auf mich; wie kann ich demselben entfliehen? Es gibt kein Entfliehen vor dem Zorn Gottes, außer durch einen Vermittler. Was ist ein Schatten? Wird er nicht verursacht durch Dazwischenkunft des Zweiges, des Felsens, überhaupt dessen, was es auch sein mag, was zwischen uns und die Sonne tritt? Wenn wir unter dem Schatten eines Baumes sitzen, fällt die Hitze auf den Baum, wir aber werden davon befreit. Der Herr Jesus Christus ist unser Mittler, unser Stellvertreter und Fürsprecher, unsere Versöhnung und zugleich unser Opfer; wenn wir uns also hinter ihm verbergen, so sind wir geschützt. Weil um unsertwillen der Zorn Gottes auf ihn gekommen ist, kann er uns nicht treffen.

Das ist ein köstliches Bild im Hohelied, wo es heißt: «Er führt mich in den Weinkeller, und die Liebe ist sein Panier über mir» (Kapitel 2,4), auch das, worauf in Kapitel 3,9 hingewiesen wird. Woraus wurde die darin beschriebene Sänfte gemacht? Aus Holz vom Libanon, und ihr Sitz war purpurn. Und ist nicht die einzige Vermittlung zwischen uns und dem Zorn Gottes in dem Purpursitz des Versöhnungsblutes? Ist es nicht köstlich, unter diesem Blute zu stehen und zu wissen: «Gott kann mich nicht schlagen, weil er seinen Sohn geschlagen hat; Gott kann nicht zum zweiten Mal Zahlung fordern! Da Jesus an meiner statt gelitten hat, wie könnte Gott mich abermals um meine Sünde strafen? Wie wäre es mit der Gerechtigkeit des Höchsten zu reimen, der einen tadellosen, vollkommenen Stellvertreter bestraft hätte und dann auch noch den Menschen bestrafen wollte, für welchen dieser Stellvertreter seinen Zorn getragen hat?» Dies ist der kühle, erfrischende, heilige Schatten, unter welchem wir bleiben.

Weiter, die Freundin fühlte auch, daß sie durstig war, und daß die Frucht des Baumes genau ihrem Bedürfnis entsprach. Unser inneres Leben bedarf der Stärkung und Nahrung. Nun, im Herrn Jesus ist Leben; er ist das Brot des Lebens. «Er ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isst, nicht sterbe. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit.» (Johannes 6,50-51). Als die Freundin angefangen, sich der Nahrung und des Schattens zu freuen

und sich unter den Baum gesetzt hatte, als ob sie niemals diese Stätte hätte verlassen und für immer in diesem köstlichen Schatten hätte ruhen mögen, fing sie auch an, anderen von ihm zu erzählen. Sie beschreibt Christus als den Apfelbaum und sagt ferner, weshalb sie ihn so nennt. «Ich sitze unter dem Schatten, des ich begehre, und seine Frucht ist meiner Kehle süß» (Hohelied 2,3). (Erfahrung muß der Grund sein, auf welchem unsere Beschreibung ruht. Wenn ein Prediger mit Kraft predigen will, laß ihn sagen, was er gefühlt, geschmeckt und erfahren hat. Es nützt nicht viel, wenn du bloß sagst von Christus, daß er köstlich ist, wenn du nicht auch hinzufügen kannst, daß du ihn so gefunden hast. Lieblicher Schatten! Ich saß unter demselben wie einer daheim und erquickte meine Seele mit köstlicher Frucht. Die Freundin konnte nicht schweigen über ihren Freund. Sie mußte sprechen; sie vermochte nicht, das Geheimnis von diesem Apfelbaum für sich zu behalten und zu sich selbst zu sagen: «Andere möchten vielleicht auch hingehen, und so wäre, wenn ich demnächst wiederkäme, vielleicht nichts mehr für mich übriggeblieben.» O nein, sie verbreitet die Nachricht. Sie hat sie schwarz auf weiß in den heiligen Blättern niedergelegt zu einem ewigen Zeugnis, daß es unter den Bäumen des Waldes einen Apfelbaum gibt, von welchem sie gegessen hat, damit auch andere von ihm essen und dieselbe Erquickung genießen.

*Bäume des Waldes*

Aus *Die Natur und das Reich der Gnade*

Verlag J. G. Oncken Nachfolger, Hamburg, 1897